

GISELA GRÜNEWALD-ZEMSCH:

LERNEN IST - - - SEX

Einleitung

Herzlich willkommen! Ich wurde gefragt, ob ich zu diesem besonderen Anlass – das 20jährige Bestehen des ÄPWK – einen Vortrag, einen Festvortrag halten wolle. Und wie es so meine Art ist – mir macht das Spaß – habe ich schnell ja gesagt, weil ich dann wiederum Gelegenheit habe, meine Gedanken über Psychoanalyse und den unmöglichen Beruf des Psychoanalytikers und Psychotherapeuten mit Kollegen zu teilen.

Aber, so werden Sie fragen: was soll denn dieser Titel? ‘Sex sells’ – oder was? Liegt nahe und darf man mir durchaus unterstellen, trifft dennoch nicht zu.

Also, zuerst ein Bekenntnis: Lernen IST Sex für mich.

Nun ist nur noch die Frage, was ist Sex für mich, oder?

Ich meine damit, dass Lernen eine überaus wichtige, alles durchdringende Erfahrung - und ja: Erregung! - ist, die ich nicht missen möchte, ebenso wenig wie andere Formen des Sex und der Lusterfahrungen.

Lernen beinhaltet weitreichende emotionale und kognitive Erlebnisse und durchzieht aus meiner Sicht unser Leben ebenso wie Essen und Trinken, Schlaf und – nun ja: eben Sex. Und mit dem Sex, also der Erfahrung der gesamten Bandbreite von libidinöser, erregter, womöglich triebhafter Ausstattung und Ausgestaltung von Leben, hat Lernen aus meiner Sicht eben einiges Grundlegendes gemeinsam.

Und so kamen wir, die damalige Vorstandsriege des ÄPWK und ich, bei einem vergnüglichen Vorgespräch, in dem es auch darum ging, dass dies ja ein FEST-Vortrag ist und ein FEST stattfindet, also Genüsse unterschiedlicher Art aufgeboden werden, doch so weit, dass wir den Sex im Lernen, im Sich-Verändern denken, für heute uns vorstellen wollten und konnten.

Und nun haben wir den Salat. Jetzt müssen Sie da mit uns und mir durch!

Ich verspreche Ihnen, es ist weder ein Quickie noch ein stundenlange tantrische Übung.

Lernen – psychoanalytisch gesehen

Vom überwindbaren Unterschied von kognitivem und emotionalem Lernen, Lernen als Erfahrung

Jeder von uns hat ja so seine Erfahrungen mit dem Lernen – dazu später noch mehr – und auch mit dem Lernbegriff.

Wir kennen Lernen als Pauken, als Büffeln, Theorie oder eine Fremdsprache oder Formeln. Lernen umschreibt nicht nur kognitives Aufnehmen sondern auch Verhaltenslernen und – für uns Therapeuten vielleicht besonders wichtig – emotionales Lernen. Und Lernen spielt in der Aus- und Weiterbildung zum Psychotherapeuten eine wesentliche Rolle. Meist halten wir die drei Lernarten, kognitives, Verhaltens- und emotionales Lernen, recht getrennt und das passt zu unserer auch philosophischen Herkunft, in der Körper und Geist getrennt gehalten werden, was wir ja schon an dem Begriff Psychosomatik sehen, der erst das eine dann das andere nennen muss, weil wir es nicht in eines kriegen.

Michael Parsons, ein britischer Psychoanalytiker, hat in einem Vortrag in Berlin kürzlich darauf hingewiesen, dass wir Deutschen wenigstens den Begriff Psyche haben. Den haben wir uns aus dem Griechischen geschnappt und dann wurde er von anderen Sprachen übernommen.

Das griechische Wort „Psyche“ wagt den Versuch, das Geistige, Seelische, Emotionale, also nicht Sichtbare und vielleicht auch nicht hinein noch hinaus Operierbare der Innenwelt zu benennen.

So etwas wie Seele gibt es nämlich im Englischen nicht. Denn „soul“ meint etwas anderes, und wenn Strachey Freuds Verwendung des Wortes „seelisch“ übersetzt, nimmt er „mind“, also eigentlich Geist.

So, da sind wir schon während der Präliminarien im Durcheinander gelandet und müssen schauen, wie wir nun Lernen überhaupt da noch unterkriegen.

Lernen also kann man, bei Wikipedia, Sie sehen ich bin ganz auf der Höhe der Zeit, so definiert finden:

„Unter Lernen versteht man den absichtlichen und den beiläufigen individuellen oder kollektiven Erwerb von geistigen, körperlichen, sozialen Kenntnissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten“.... „Aus lernpsychologischer Sicht wird Lernen als ein Prozess der relativ stabilen Veränderung des Verhaltens, Denkens oder Fühlens aufgrund von Erfahrung oder neu gewonnenen Einsichten und des Verständnisses verarbeiteter Wahrnehmung der Umwelt oder Bewusstwerdung eigener Regungen aufgefasst.“

3

Das Wort „lernen“ hat ethymologisch übrigens etwas mit „Spuren hinterlassen“ zu tun, das hab ich in Wikipedia gelernt. Ist doch nett, oder?

Denn genau darum ringe ich hier ja auch, dass die Frage klarer wird: welche Spuren hinterlässt was wie in mir? Und schon kann ich einige psychologische, psychoanalytische Konzepte anfügen, die dazu etwas zu sagen haben.

Wenn es nämlich um Spuren geht, geht es nicht auch um Verinnerlichung? Denn Spuren, die abgewaschen werden könnten, die sich auflösen, die hinterlassen ja nix.

Also Spuren, die Eindruck machen! Aber wie? Also: Internalisierung? Vielleicht Introjektion? Veränderung? Alles, was Spuren hinterlässt, hat mit Sicherheit schon mal den vorherigen Zustand für alle Zeiten verändert. Und wenn Spuren hinterlassen werden, oder Lernen (ob bewusst oder unbewusst) stattfindet, muss man wohl davon ausgehen, dass immer schon was vorher da war, es also einen vorherigen Zustand gegeben hat.

Ob das nun ein angeborener Zustand, ein Wissen, eine unbewusste oder bewusste Erfahrung ist: das neue, zu Lernende, die Spur, trifft auf einen bisherigen Zustand. Und das zu Lernende ist im Grunde ja nur dann etwas, das Spuren im Bisherigen hinterlassen kann, wenn es NEU ist, sich vom Bisherigen unterscheidet.

Mit fällt ein Bild von Fritz Morgenthaler ein, das ich in einem seiner Bücher fand. Er sagt sinngemäß: wenn man mit einem Patienten zusammenkommt, sei

„Lernen ist Sex!“ Vortrag zum ÄPWK-Jubiläum, 20.11.2010

das, als ob man sich an eine abgeessene Tafel setzen würde, wo man nicht weiß, was es gegeben hat, wer da saß und wann dieses Mahl stattgefunden hätte. Man fände nur die Rückstände vor, das Unaufgeräumte. Insofern – wenn ich Morgenthals Gedanken als Metapher für das Gelernte sehe - also sind wir als Psychotherapeuten und Psychoanalytiker nicht nur mit den abgeessenen Lern-„Tafeln“ unserer Patienten beschäftigt, sondern auch mit jenen aus unserem eigenen Leben und wir müssen unsere eigenen Lerngeschichten und hinterlassenen Spuren im Gedächtnis behalten und immer wieder mit der aktuellen Situation verbinden.

Lernen ist – das ist meine erste zentrale These – NIE nur kognitives Lernen, denn die Gesamtgeschichte meines bisherigen Lebens habe ich in jeder Lernsituation dabei. Damit ist auch jeder noch so trockene Stoff – meinetwegen die Verkehrsregeln in der theoretischen Führerscheinausbildung mit einem ungeheuer praktischen, emotionalen Aspekt angereichert, durchdrungen. Nämlich mit meiner Lernerfahrung, die ich beständig mit mir habe. Und die bringe ich vom ersten Tag in der Schule mit, lassen wir mal ganz außer acht, dass Babys ja auch schon tägliche Lernerfahrungen machen, auch wenn sie davon nicht berichten können.

Deshalb bin ich überzeugt, dass Lernen nur im Gesamtkontext der Gesamtperson verstanden werden kann und darin jeder Mensch auch eine eigene, durchaus sehr subjektive Geschichte erzählt. Häufig heißt die dann: „das ist mir zu hoch“, „das ist mir zu verkopft“ oder „ich weiß, das kann ich nicht“, „interessiert mich nicht“ etc. Und in vielen Fällen wird das weniger mit intellektuellen Möglichkeiten als mit emotionalen Erfahrungen zu tun haben.

Nebenbei: warum fallen so viele Menschen erstmal durch die Führerscheinprüfung und eher wenige durch die Abschlussprüfung als Psychotherapeut? Ich glaube, weil es bei der Führerscheinprüfung eine undurchschaubare Verknüpfung gibt zwischen dem Lerninhalt (das Lernen von Verkehrsregeln regt zur Rebellion an...). dem Lernmoment (mit dem Erwerb des Führerscheins ist in unserer Welt ein Meilenstein der Autonomie-Entwicklung verknüpft) und der lernenden Person (die persönliche Lerngeschichte, die man so hat, bezüglich z.B. des Auswendig-Lernens, was häufig mit Angst verknüpft ist...).

Und bei der Approbationsprüfung zum Psychologischen Psychotherapeuten? Und vor allem bei den Institutskolloquien, warum gibt es da so wenige Misserfolge? Ich denke, auch hier ist es ein Konglomerat aus diesen Bausteinen: die Lerninhalte sind grundsätzlich schon mal libidinöser besetzt (meist findet man zumindest manches spannend, sonst würde man ja diese Ausbildung nicht machen, außerdem handelt es sich um inhaltliches Material, das dem Wunsch nach Selbstfindung und Selbsterkenntnis entgegen kommt). Die Lernmomente liegen meist später als bei der Führerscheinprüfung: man hat schon mehrere Prüfungen hinter sich (zumindest die ärztlichen und psychologischen Universitätsprüfungen), hat also schon (sich) gezeigt und bewiesen, dass man autonom und erwachsen ist. Und die persönliche Lerngeschichte: die kann auch hier überaus tragisch oder hemmend oder einschränkend für die Psychotherapeutenausbildung sein, jedoch ist zu vermuten, dass eine Prokrastinationsneigung oder Prüfungsängste im Laufe der Selbsterfahrung einigermaßen gemildert wurden, sodass Prüfung insgesamt möglich wird. Aber sie sehen schon, hier, in diesem Teil meiner Ausführungen ist es mit der Lust und dem Sex nicht so weit her.

Ich mache Ihnen ein Beispiel: aus bestimmten Gründen, die hier nicht zu thematisieren sind, war es der Referentin als Säugling und kleines Kind nicht möglich, sich viel zu bewegen. Sie musste lange still liegen. Ich vermute mal, das hat mir nicht so richtig gefallen, denn Möglichkeiten der Veränderung dieser Situation in meinem Sinne waren rar. Später habe ich immer wieder die Erfahrung gemacht, dass ich zwar das Unbeweglichsein nicht leiden kann, aber gleichzeitig doch sehr gut damit zurecht komme. Und wie tue ich das? Ich beschäftige mich mit jenen „Dingen“, bei denen die Unbeweglichkeit ganz nahe ist, wo ich mich vielleicht nur wenig bewegen können – und das Faszinierende ist: ich finde das a u c h sehr beglückend. Nicht, dass ich mich nicht bewegen kann, sondern, dass ich das, was mich beschäftigt, mich sozusagen über die Unbeweglichkeit hinwegtröstet. So ist für die Referentin also nicht nur eine Erfahrung sondern eine Bewältigungsstrategie gebahnt – gottseidank ist es keine wirkliche Einbahnstraße – die ihr das Lernen auch unter schwierigen Bedingungen zu einer ganz glücklichen und wundervollen Erfahrung machen kann.

Lernen ist dabei immer – so meine zweite These – IMMER an Personen geknüpft. Oder wie wir Analytiker sagen: an Objekte. Denn jedes Lernen, oder hier besser gesagt: jede Erfahrung – ist mittelbar oder unmittelbar eine Objekterfahrung, auch die Subjekterfahrung.

Na, da trage ich vielleicht auch Eulen nach Athen, aber ich möchte es doch kurz erwähnen, weil ich überzeugt bin, dass dies sehr wichtig ist für das Verständnis meiner reißerischen These von „Lernen ist Sex“.

Weil ich die Überzeugung habe, dass jede emotionale und damit jede Welterfahrung - entweder phantasiert, interpretiert oder erlebt - auf die Liebesbeziehungen zu Objekten verweist, kann ich mir auch Lernen nicht ohne Objekte vorstellen.

Wenn Sie sich nur kurz an verschiedene Lernsituationen Ihres Lebens erinnern wollen: dann fällt ihnen vielleicht wieder ein, wie wichtig es war, wie es Ihnen im Bezug zum Lehrer ging, ob der Sie strafend angeblickt hat oder komplett vergaß oder Sie ermunterte. Wie sehr die Beziehung zur Lerngruppe der Mitschüler Sie beeindruckt hat, wenn es darum ging, ob Sie immer zu den Einser-Schülern gehörten oder so unter „ferner liefen“ liefen. Oder dass sie vor einer Mathe-Aufgabe saßen und dachten: oh je, das kann ich sowieso nicht, da muss der Bruder helfen, oder sie kaufen sich die Lösung mit ein paar Gummibärchen auf dem Schulhof (ich glaube, die Währung hat sich inzwischen geändert, aber Sie wissen was ich meine). Immer waren oder sind Sie offen oder verdeckt mit Objektbeziehungen zugange.

Noch ein Beispiel aus eigenem Erleben: ich kenne ein Kind, das bereits relativ kurz nach der Geburt seine Versuche, etwas zu erreichen, sich bemerkbar zu machen, zu quengeln, zurückgefahren, geradezu eingestellt hat. Die Gründe sind heute sehr klar, damals nicht allen Beteiligten. Der Säugling hatte nur selten die Möglichkeit, seine Impulse selbst zu gestalten; die Erwachsenen überformten den Babywillen fast immer mit großer Macht. Der Säugling lernte daraus. Indem er aufgab und sich zu einem sehr gefügigen, angepassten Kind entwickelte. Sehr angenehm im Gebrauch, könnte man sagen.

In der Schule oder auch beim Laufen lernen, beim Koordinieren von Bewegungen, aber, da fiel das scheinbar Unengagierte auf. Er konnte auf alles

verzichten, nichts lohnte sich wirklich, sich anzustrengen. Damit gab es kaum unangenehme Spannungszustände und auch die Liebesobjekte waren es zunächst zufrieden. Als das Kind älter wurde, hatte es weitgehend gelernt, dass es sich möglichst nach den Wünschen der Großen richten sollte; dabei aber hatte es keinen eigenen Lernimpuls entwickelt.

Später, in der Schule, verzweifelten aber gerade jene Lehrer, also Objekte an unserem Beispielskind, die wollten, dass er sich interessierte, die ihm etwas nahe bringen wollten, wollten, dass er sich für etwas stark machen könnte. Die wollten, dass für ihn ein Lerngebiet libidinös besetzt sein sollte. Und wenn er damit konfrontiert war und gefragt wurde, war seine Antwort: „dann sag mir halt, was ich tun soll, ich mach es doch!“

Man könnte nun analytisch betrachtet sagen: im Grunde wiederholt dieses Beispielskind seine frühe Beziehung zu den Liebesobjekten immer wieder in der Lernsituation: bevor es mit eigenen libidinösen Wünschen in Kontakt kommt und dann enttäuscht wird, macht es sich zu einem „blank sheet“ und hält sich offen für alles. Dann aber ist sozusagen die Lern-Objektbeziehung eine ohne emotionale Leidenschaft, ohne Bezug. Und so fühlt sich das für das inzwischen erwachsene Beispielskind auch an.

Lernen aus Erfahrung, Lernen als Erfahrung

In der Psychoanalyse verstehen wir unter Lernen v.a. einen emotionalen Prozess und das gilt auch für das Lehren.

Ich möchte Ihnen den Moment der Erfahrung und des Lernens genauer beschreiben.

Ich nehme etwas, das zunächst nicht in mir steckt, sondern von außen an mich herangetragen wurde, in mich auf. Aber wohin und wie? Reden wir nun von Internalisierung, von Introjektion, Identifizierung? Ich werde versuchen, den Prozess nicht so sehr als Psychoanalytikerin zu beschreiben in sattem bekannten Fachtermini (was die Sache übrigens nicht immer klarer macht, finde ich). Sondern ich möchte es Ihnen mit einem anderen Denkmodell nahebringen und dabei Lernen als Prozess, als Erfahrung beschreiben.

Ich schlage ein Buch auf und lese etwas Neues.

Ich werde also mit einer Außenwelt, einer Information, einem Erlebnis, einem Ereignis konfrontiert. Zunächst sortiere ich, ob ich das schon kenne. Und wie ich es einschätze.

Wenn ich es schon kenne, winke ich ab: es ist ja nix Neues, ich kann es also schnell in mein bisheriges Konzept einbauen. Ich mache eine Fortbildung zu... (nehmen Sie irgendeinen Baustein) und stelle fest, ich kann es vielleicht besser als der Dozent. Dann übrigens lerne ich etwas hinzu, und sei es nur – aber nur, wenn ich es mir bewusst mache – etwas über Konkurrenz und meine fachliche Einschätzung der Situation. Oder ich lass es einfach an mir vorbei rauschen und freue mich über die Fortbildungspunkte, die mir dieser Abend immerhin bringt. Da bleibt natürlich der Sex, die Lust, die Erregung weitestgehend aus (es sei denn, die Fortbildungspunkte erregen mich, was mir ein wenig fremd ist, diese Vorstellung....). Schade eigentlich.

Ist es völlig neu, dann ist noch nicht klar, ob ich es eigentlich als das Fremde annehme. Ich könnte auch sagen: `ne, das will ich nicht, ist mir zu fremd. Das lass ich nicht an mich ran.` Dann kann es sein, dass ich es entwerte, das ist Quatsch, immer dieser unleserliche Bion! Oder noch schlimmer Lacan! Das ist ja völliger Geistesquirl!

Vielleicht werd ich aber auch neugierig, spüre ein prickelndes Interesse. (sehen Sie, DA beginnt das Libidinöse! Die Erregung!!) Nur: was leitet mich da? Ist es nur die Art und Beschaffenheit der Information? Dies wäre die etwas althergebrachte didaktische Sichtweise. „Lernen, ist das was gelehrt wird.“

Oder bin ich angetörnt, erregt von dem Nichtwissen, von der Überwindung des Unsicheren oder von meiner persönlichen Neigung, jeden Gipfel, jede Schwierigkeit überwinden zu müssen? Ist da vielleicht eine Aufregung über einen neuen Gedanken, eine kleine Explosion im Kopf – und ich versichere Ihnen, die muss nicht dort bleiben, die kann sich durch meine gesamte Struktur und meine Körperlichkeit fortsetzen.

Wow! Endlich versteh ich das! Ich muss vielleicht sogar lachen und habe ein Hochgefühl. Kennen Sie das? Verstehen, Denken, Lernen als Droge??

Oder ist **das Neue graduell neu**, dann ist es vielleicht leichter zu vertragen als die beiden Extrembedingungen, die ich gerade vorgestellt habe. Dann kann ich vielleicht vermitteln zwischen meinem Wunsch, das Bekannte, das Nicht-Ängstigende, das auch Langweilige zu finden und meinem Trieb, das Neue das Prickelnde und Unwissen zu managen.

Es kommt also im Wesentlichen auf meine innere Verfasstheit an, auf meine Erfahrungen. Denn es kann natürlich auch sein, dass die Erkenntnis und Erfahrung des bis-grade-Unbekannten mich **kränkt**, denn es beweist ja, dass ich es bis grade noch NICHT verstanden hatte.

Ich hatte z.B. eine Patientin, die in vielerlei Hinsicht sich schwer tat, etwas zu lernen. Zentral aber war, dass sie – man könnte das nun eine negative therapeutische Reaktion nennen, und dann hat man es weit von sich gewiesen – jede Erkenntnis mit Ärger aufnahm. „Aber das hätten Sie mir doch früher sagen müssen!“ quengelte und moserte sie mich dann an und war damit bereits auf der Straße des Schein-Wissens.

Denn nun hatte ich einen Fehler begangen, der sie fortan beschäftigte und so hatte sie fürderhin keinen inneren Raum, um das scheinbar so unverträgliche Unwissen auch nur ansatzweise in sich zu ertragen.

Wilfried Bion nannte das – in Anlehnung an Keats die „Negative Capability“, die er so beschreibt:

„die Fähigkeit, das Ungewisse zu ertragen, die Mysterien, die Zweifel, ohne alles aufgeregte Greifen nach Fakten und Verstandesgründen.“

Überhaupt – um Sie und vielleicht mich noch gänzlich zu verwirren, weil ich Ihnen noch einen Begriff um die Ohren haue – das mit dem Wissen!

Eigentlich ist schon Freud (auf ihn berufen wir uns doch gerne; irgendwie wird unser Denken, eine Hypothese bei uns Analytikern gerne durch die Feststellung gekrönt und gleichzeitig auch hieb- und stichfest gemacht, d.h. wir lassen quasi Freud mit in den „Lernen-ist-Sex“-Raum....) von einem Wissenstrieb ausgegangen.

Was ich seeeehr sympathisch finde, denn ich erlebe das wirklich an mir und manche von Ihnen vielleicht ja auch: **dass es ein Verlangen, eine triebhafte Spannung mit einem Ziel und einem Objekt gibt, das immer wieder befriedigt werden möchte und – kaum ist es einen Moment befriedet, baut es sich wieder neu auf.**

Und es ist ein **Akt der Befriedigung** – da ist der Sex nicht mehr weit! – wenn ich für einen Moment die Lust am Denken, an der Erkenntnis oder auch an der Wahrnehmung des Gesamerlebens eines Augenblicks bewusst oder hypergenau spüre. Da komm ich sofort ins Schwärmen.

Und dieser Moment ist spannungsgeladen. Er ist Lust, Dynamik und Zwiespalt zugleich. **Da** die Lust an der Erkenntnis, auch an dem eigenen Vermögen, Berge zu erklimmen, Unwägbarkeiten zu überwinden - **dort** die Erfahrung des Unwissens, der Unkenntnis, die Notwendigkeit, die Unkenntnis zu ertragen.

Das heißt, es ist ein innerer Prozess des Denkens, Wahrnehmens, Vergleichens mit Bisherigem und Erkenntnis. Zwar steht das lernende Individuum im Mittelpunkt dieses Prozesses, aber das ist **IMMER in eine Beziehungsgeschichte eingebunden.** Also kommen bewusste und unbewusste Phantasien dazu, Erfahrungen mit Lehrer-Objekten ebenfalls, entwickelte Hemmungen, Lähmungen, Verdrängungen und überhaupt Verbindung zur Lebensgeschichte.

Und noch ein Beispiel aus meiner Arbeit. Eine 40jährige Patientin, die wirkt und sich kleidet, als sei sie etwa 6, 7 Jahre alt, berichtet mir nach für sie wichtigen Stunden: „die letzte Stunde war ganz was Besonderes....aber ich hab eigentlich kein Wort mehr davon behalten....nur wenn ich bei Ihnen liege, habe ich ne Chance, dass ich mich wieder an die Erfahrung von gestern erinnern kann“. Sie hat also in ihrer Lerngeschichte und den darin liegenden ubw. und bw. Lernerfahrungen Lernen und Über-sich-Nachdenken an ein bestimmtes Objekt, an eine Vorstellung davon geknüpft und derzeit kann sie **nur so** lernen. Überdies ist sie Lehrerin und kann ihren Beruf nicht ausüben aufgrund von Ängsten und nun sehen wir schon etwas klarer, warum das so ist.

Jetzt habe ich übrigens einen Schritt gemacht, den vom Lernen zum Sich-Verändern.

Ich denke, jedes Lernen ist verändernd. Dabei kommt man von einem Zustand zu einem anderen, neuen und sicherlich nicht mehr zum vorherigen zurück, denn die Lernerfahrung führt doch immer zu irgendeinem Eindruck, zu irgendeiner Entwicklung. Davon hatten wir es ja vorhin schon. Und um es endgültig kompliziert zu machen, führe ich nun noch den Begriff des Denkens ein. Denn wenn wir also Lernen bzw. Veränderung auf kognitivem und emotionalem Bereich in den Blick nehmen und wenn wir dabei den vorherigen Gedanken mitschleifen, dass kognitive, also geistige Lernvorgänge **IMMER** auch emotionale Bereiche berühren, weil es das Denken nicht ohne Psyche/Seele gibt, dann landen wir flugs bei der Erkenntnis, dass in jedem solchen Lernen und Denken auch das Emotionale eine wesentliche Rolle spielt. Und dass im Emotionalen lebensgeschichtlich relevante Vorstellungen, Erfahrungen eine zentrale Rolle spielen und unser Denken unmerklich oder merkbar verändern.

Von viel, zu viel, von wenig und zu wenig

Was passiert denn nun, wenn Sie oder ich oder unsere Kandidaten oder wer-auch-immer etwas lernen wollen? Lassen Sie uns diese Bewegung in „slow motion“, in Zeitlupe betrachten:

Stellen wir uns also vor, da gibt es ein Seminar „Misconceptions, bizarre Objekte und –K“, für das im Vorhinein den Seminarteilnehmern bereits einiges an Literatur zur Verfügung gestellt wurde. Ich gebe zu, der Titel alleine schon ist skurril und bizarr und entspringt nicht umsonst den manchmal verwickelten Gedanken der Referentin. Also: zu einfach will ich es Ihnen vielleicht ja auch nicht machen.

Also: dieses Seminar. Einerseits liegt ihm ein Text von Bion aus „Lernen durch Erfahrung“ zu Grunde, zum anderen Money-Kyrles Artikel über die „Normale Gegenübertragung“.

Trotz des einigermaßen bizarren Titels, haben sich doch 7 Ausbildungskandidaten zum Besuch des Seminars entschieden. Ich greife mir nun Miss „O“ heraus und versuche, ihre emotionalen Aneignungsprozesse paradigmatisch darzustellen.

Im Text von Bion geht es um K und $-K$, Miss O hat davon bisher nur kurz etwas gehört. Ins Seminar kommt sie 1. weil sie die Stunden braucht, 2. weil die Ausschreibung irgendwie interessant klang (sie denkt: „was – um Himmels willen – sind bizarre Objekte??“) und 3. weil sie in den beiden Behandlungen, die sie jetzt durchführt, immer wieder erlebt, dass sie nicht weiß, was gerade zwischen dem Patienten und ihr los ist. Sie möchte endlich dahinterkommen und außerdem fühlt sie sich manchmal in der Supervision sehr unbehaglich, weil sie dort wenig erfährt, wie sie es richtig machen kann.

Nun also liest sie den Bion-Text. Miss O liest und liest und versteht erstmal – wenig. Aber – das spürt sie – es ist etwas Neues. Es ist fremd und bekannt zugleich. Das Bekannte (Bion spricht z.B. darüber, dass es eine Sehnsucht nach Wissen, einen Wissenstrieb gibt, K) ist fremd zugleich, weil Bion dieses K mathematisch kühl als K benennt, weil er fast keine Beispiele benutzt sondern seine Überlegungen in theoretischer abstrakter und gedrängter Form darlegt.

Dieses Fremde für Miss O darf nicht zu viel sein – sonst wird es sofort wieder ausgestoßen; dann legt Miss O den Text weg und denkt: 'Bion ist einfach ein Spinner' oder 'das ist zu hoch für mich, das werd ich NIE verstehen'.

Es darf aber auch nicht zu wenig sein – sonst wird es als bekannt missinterpretiert. Miss O denkt dann: 'ach, das ist ja nichts anderes wie das von Klein oder Kernberg – und das kenn ich ja schon!'

Das Bekannte muss hinreichend sein, damit es tröstend und erträglich zugleich ist, aber es darf auch nicht zu viel sein, weil sich sonst die Neugier nicht entwickeln kann; der „Keim einer Idee“ zwischen Mr. Bion und Miss O sonst nicht keimen kann. Dann findet keine Befruchtung, keine Erregung statt und somit auch keine Weiterentwicklung.

Nun also weiter im Text:

Das Fremde aus dem Text, das hinreichend fremd ist, ist auch gefährlich, denn es widerstrebt uns grundsätzlich, das NICHT, die Nicht-da-Brust (Bion) zu erleben. Wir möchten stattdessen ja gesättigt sein, was auch bedeutet: den Verfolgern, dem Mangel, dem Schmerz, dem NICHTs entronnen zu sein.

Alles Fremde, auch das Ungewisse im Text oder der Theorieveranstaltung stellt uns deshalb auf eine harte Probe – den Lehrenden wie den Lernenden gleichermaßen – weil die Befriedigung des „ja, jetzt weiß ich, jetzt versteh ich“, die störungs- und angstfreie Aneignung nicht gelingt.

Nun muss das Fremde mithilfe der je persönlich ausgestalteten „negative capability“ in die innere Struktur gebracht werden. Dabei kommt es zu einer Labilisierung der Abwehr. Das heißt, dass die bisher sicheren Strukturen („Gewissheiten“) für mindestens einen Moment aufgeweicht werden, das Bisherige, sicher Gewöhnliche gerät in eine Schiefelage durch das dazu stoßende Fremde, **das alles Bisherige angreift.**

Miss O bemerkt z.B., dass ihr Wunsch, vom Supervisor endlich zu erfahren, wie sie die Behandlung richtig gestaltet, eigentlich nicht K sondern eine Misconception darstellt, wie Money-Kyrle sie beschreibt. Oder sie hat nun eine Ahnung, eine Idee, dass in ihrem Wunsch, Analytikerin zu werden, auch die Hoffnung liegt, bizarre Beziehungsepisoden und Objekte zu bewältigen, sie aber genau dann in Ängste verfällt, wenn solche bizarren Objekte auftreten. Gewissheiten, zu recht gelegte Erkenntnisse geraten ins Wanken.

Denn mit dem neuen Text kommt es nun (wenn alles gut läuft) zu einer Art Überarbeitung des Bisherigen und Bekannten. Das noch immer schmerzlich Neue kann vielleicht nun mit dem weiterhin Gültigen und Bekannten verbunden werden.

Aber es bleibt noch längere Zeit fremd, unbequem, muss immer wieder neu errungen werden. Und ehrlich gesagt, auch die Seminarleiterin ringt immer wieder neu um und mit den fremden und unbequemen Erkenntnissen.

Aber, wir haben doch vielleicht alle die Hoffnung, dass Miss O – wenn vielleicht nicht andauernd, so doch immer wieder zwischendrin – Vergnügen daran findet, ein neues Land zu betreten, ein prickelndes Gefühl verspürt, etwas errungen zu haben, was sie vorher so noch nie erlebt hatte.

Vielleicht kennen Sie das ja: nach einer anstrengenden Wanderung ist man mächtig stolz, diesen Weg gegangen zu sein, man erlebt ein tiefes Glücksgefühl, auch, weil man Schweres überwunden hat, und Unverhofftes bewältigt hat.

Und dann kennen Sie es vielleicht auch, dass bei der fast körperlich-sinnlichen Stimulation im Moment des Verstehens und Lernens wirklich ein Gesamtgefühl von tiefem Glück, entzückter Befriedigung und einem buddhistisch anmutenden Lachen aufkommt.

Na, und deshalb sage ich: Lernen ist Sex!

Vom Lernen in der psychoanalytischen oder psychotherapeutischen Ausbildung

14

Das ist natürlich verwegen, in einem Vortrag, der den Sex verheißt, von der Psychotherapie- und Psychoanalyse-Ausbildung zu sprechen! Das hat meist ja auf den ersten Blick nix Erotisierendes. Dennoch glaube ich, es KÖNNTE prickelnd sein, es könnte erregend, spannungsgeladen und getrieben von Neugier und dem Wissenstrieb sein. Siehe oben.

Was macht denn nun das Lehren und Lernen in der psychotherapeutisch-psychoanalytischen Ausbildung aus? Gibt es da Besonderheiten? Wo könnten die erregenden Momente in der Auseinandersetzung mit dem Lernstoff liegen?

Oder vielleicht muss ich sogar noch vor diesen Fragen beginnen und zunächst formulieren: das Lernen psychoanalytischer Theorie ist nicht nur aus analytischen Gründen heraus schwierig, es ist auch komplex und kompliziert, weil es sich immer um ein Lernen im Rahmen von Erwachsenenbildung handelt.

Im Bereich der Pädagogik der Erwachsenenbildung spielte lange Zeit die sog. „Illusion des Lehr-Lernens“ („was gelernt wird ist das, was gelehrt wird“) eine Rolle. Man stellte sich also auf den naiven Standpunkt, dass es nur auf den Inhalt des Lernstoffes und – wenn’s hoch kommt – noch auf die didaktischen Vermittlungskünste des Lehrers ankommt und damit bereits eine Garantie für Lernerfolg bestünde.

Inzwischen jedoch ist man gerade in der Diskussion in der Erwachsenenbildung weiter und weiß: es geht nicht so sehr um Wissensvermittlung und um Inhalte sondern vielmehr darum, Kompetenzen zu entwickeln. Die darin bestehen können, Wissensinhalte zu organisieren, sie anzureichern mit eigener Erfahrung, sie zu hinterfragen, sie zu integrieren mit bereits gemachten

Lernerfahrungen oder –inhalten. Mit einem Satz: es geht um Aneignung, Verständnis und Erkenntnis, und um Kompetenz.

Eine solche emotionale Kompetenz ist auch vonnöten, wenn wir z.B. beim Lernen mit Neuem und insoweit die Sicherheit des Bisherigen Gefährdendem zu tun haben. Beim Lernen konstruiert sich das Individuum seine Wirklichkeit emotional neu. D.h. die Ausbildungskandidaten wie ihre Lehrer bringen ihre gesamte bisherige bewusste und unbewusste Lebenserfahrung mit und weben sie in die Lehr-Lernsituation ein.

Das ist natürlich nicht nur ein Spaß. Viele unserer Weiterbildungskandidaten haben teilweise problematische Lernerfahrungen mitgebracht und diese erleben sie nun auch und besonders in der Theorievermittlung innerhalb ihrer psychotherapeutisch-psychoanalytischen Ausbildung.

Lernen hat ja mit Aneignung zu tun: das, was mir angeboten wird – wir sahen es bei Miss O – ist immer ein bisschen fremd und gewöhnungsbedürftig. Gut, aber wie nehme ich es in mich auf?

Ist es dort dann an den verehrten Lehrer geknüpft oder wird es gehasst wegen des Lehrers? Kann es geliebt werden, weil es sozusagen in die Beziehungsmatrix eingewebt wird, so, wie Kinder für den Lehrer oder die Eltern lernen? Oder ist Lernen hier vielleicht ein geradezu autoerotischer Akt der daraus besteht, sich selbst und das eigene Denken und Verstehen zum narzisstisch besetzten Objekt zu machen?

Und ich rede hier nicht von pathologischem Narzissmus sondern der Notwendigkeit, die eigene Innenwelt libidinös zu besetzen, denn sonst kann man ja keine neuen Dinge als signifikant wichtig erkennen, die es wert wären, in den bisherigen Kanon des Denkens eingewoben zu werden!

Und wie ist es mit der Kränkung die in jeder Lernsituation liegt, weil man immer an den Punkt geführt wird, zu merken, man konnte und kann etwas noch nicht verstehen? Wie bei der Pat, die immer sagt: „aber! Das hätten Sie mir doch sagen müssen!!!“

Diese Situation ist übrigens in der psychotherapeutisch-psychoanalytischen Ausbildungssituation besonders ausgeprägt zu beobachten, weil der

Ausbildungskandidat, die Kandidatin sich ja in der Situation befindet, einerseits als Erwachsener anderen helfen zu wollen, also stark zu sein, dann aber die Kränkung des Nichtwissens also das Angewiesensein hinnehmen zu sollen.

Ich erinnere mich z.B. an eine Kandidatin, die viele Fragen an mich als Leiterin des Weiterbildungsausschusses richtete und diese jedoch regelmäßig folgendermaßen einleitete: „ich muss Sie mal was fragen, aber ich glaube, Sie sind nicht zuständig. Ich weiß nicht, wer das wissen könnte, deshalb habe ich mal die Ausbildungskollegen gefragt, das sind hier sicherlich die Experten!“

Wie geht die Ausbildungskandidatin mit der Kränkung dann in sich um?: Es kann ja sein, dass sie/er sich diesen Schmerz ersparen will und dann sich denkt: „ach, das wusste ich doch schon alles! Nichts Neues dabei, ich kenn mich aus!“

Fühlt sich wahrscheinlich erstmal beruhigend an. Dumm ist nur, dass man dann ja nix dazu lernen kann. Wenn nämlich die eigene Größenphantasie siegt („ich kann das alles schon!“), wird es gleichzeitig öde, gibt es keine Befruchtung, keine Bereicherung und wenn Sie so wollen, keinen – wie Bion zu sagen pflegte – keinen „Keim“, keinen „intercourse“ mehr. Dann kommt es nicht dazu, dass aus dem Unvollständigen, dem Prä-Konzeptiven, **dem Moment v o r dem Gedanken** eine Hinwendung zum Verstehen wird.

Dieser Gedanke, dass Lernen Sex ist, „intercourse“ und Triangulierung, stammt natürlich nicht nur von Bion, aber er war vielleicht derjenige, der diesen Gedanken am weitesten vorgebracht hat. Ich will jetzt uns die Laune nicht verderben – Bion k a n n ganz schön Laune verderbend sein! – sondern nur ein Traumbild aus einer Analyse schildern: die Kandidatin träumte im Laufe ihrer Ausbildung folgenden Traum: Sie sitzt an einem Tisch, auf diesem Tisch liegt ein Papier. Und plötzlich begreift sie voller Angst, dass s i e das Papier ist. Sie ist „nur noch zweidimensional!“ Sie hat keine Möglichkeit mehr, etwas in sich zu beherbergen: keinen Gedanken, keine Erfahrung, übrigens auch keine Phantasien. Nur noch das entweder-oder, ohne Möglichkeit, das Innere zu behalten.

Ich finde diesen Traum ungemein plastisch. Er bedeutete für die Kandidatin den Wendepunkt in ihrer Lehranalyse; endlich konnte sie Stück für Stück verstehen, dass sie Angst hatte, beim Denken in den Seminaren und in der

psychoanalytischen Ausbildung zu scheitern. Dass sie keinen Innenraum mehr hätte und somit auch keinen „Intercourse“, keinen Verkehr, keinen Austausch, keine Verunsicherung, keine Befruchtung mit Gedanken, mit dem libidinösen Lernstoff haben könnte, sozusagen frivol ausgedrückt: keinen Sex mit der psychoanalytischen Theorie (und mit anderen Erkenntnissen) haben könnte.

Die Erregung zu spüren, die Gedanken und Hintergründe einer Theorie zu erobern, die angestoßenen Erfahrungen nach innen zu nehmen... all das geht nicht, wenn man sich bloß als Blatt Papier erlebt/träumt/befürchtet. Und als Blatt wird es eben wirklich eng mit der freudvollen und erregenden Qualität des Lebens!

Die Innenwelten der Lehrenden und Lernenden

Und schließlich noch einmal zurück zur konkreten Lehrsituation während der psychotherapeutisch-psychoanalytischen Ausbildung, wobei ich hier jetzt vor allem von der Theorievermittlung spreche, in der ja Ihr und auch mein Institut tätig sind.

Während Sie sich also auf das Seminar, das Sie gerade anbieten wollen, sorgfältig vorbereitet haben, Literatur herausgesucht und kopiert, Fragen überlegt, den Gruppenprozess vielleicht sich vor Augen geführt haben, treffen Sie schließlich als Teil des Gesamt-Lernerlebnisses auf Ihre Kandidaten – und die treffen auf Sie! Und was sich da auf verschiedenen Ebenen ereignet, möchte ich noch kurz darstellen.

Zunächst auf Seiten der Lernenden:

- Seine Beziehung zu Ihnen als Lehrer als Beispiel seiner Beziehungsrepräsentanzen zu Autoritätspersonen (davon haben wir schon gesprochen)
- Seine Beziehung zur eigenen Innenwelt, mit der der Kandidat in Verbindung steht während des Lernereignisses (davon ebenfalls)
- Seine Beziehung zur Lerngruppe, die mit ihm im Raume sitzt und all jene Erfahrungen mit Lernereignissen, als quasi unsichtbare Lerngruppe, die er in sich trägt: das kann die Schulerfahrung viele Jahre zurückliegend

sein, das kann das Seminar am vergangenen Samstag sein, in dem er sich so weit hervorgewagt hatte und dann nur Schweigen und wenig Verbundenheit mit den Ausbildungskollegen geerntet hat. Und dazu zählen natürlich auch jene Erfahrungen und Urteile über andere, die unser Zusammenleben in Gruppen ja ständig durchfärben: die Gruppe, das sind die, die immer länger brauchen als man selbst. Oder: die anderen sind einfach immer schneller und ich muss wiederum bestimmt nacharbeiten! Oder: die Angst, ich werde nicht mithalten können. Oder: mir sind die anderen zu borniert, ich denke, das könnte man doch viel einfacher soundso sehen....

Und – Sie ahnen es sicherlich schon – das Innere des Lehrenden interagiert hiermit natürlich ebenfalls. Da gibt es:

- Seine Beziehung zum Schüler bzw. den Ausbildungskandidaten, dem er gerade gegenüber sitzt: zum einen identifiziert er sich mit den Ausbildungskandidaten aufgrund der eigenen Ausbildungserfahrungen. Wünsche, Ängste, Hass, Liebe zum Inhalt und zu den mit diesen Gefühlen angereicherten Phantasien. Der Lehrende möchte Freund der Lernenden sein, möchte geliebt und anerkannt werden mit dem sorgfältig ausgearbeiteten Thema. Er hat dabei aber auch Angst vor der Entwertung, der Aggression, vor der Kritik - mal ganz zu schweigen vom Misserfolg. Die Kandidaten könnten sagen, das war nichts, wir waren gelangweilt oder – worst case – sie sagen gar nichts! etc.
- Seine Beziehung zur eigenen Innenwelt: Angst vor der eigenen Destruktion und Aggression, dem plötzlich aufbrechenden Bedürfnis zu strafen und zu entwerten, Angst vor dem Impulsdurchbruch, wie er es selbst vielleicht in Schulzeiten erfahren hatte; Angst auch vor dem Über-Ich, vor Unsicherheit und vor der Meinung und Bewertung durch die Lernenden. Dabei spielt natürlich auch die Identifikation mit den Schülern und Lernenden eine große Rolle: man hat Lernen selbst auf eine Weise erlebt, wie man es garantiert nie selbst weitergeben möchte oder hat es so erlebt, dass man dieser Erfahrung unbedingt herstellen, auch in der Hoffnung, dann ebenfalls so dankbare und geistig rege Schüler zu produzieren, wie man sich selbst in der Ausbildungszeit kannte. Und

natürlich der Wunsch, das eigene Wissen, die eigene Sicht von Psychotherapie und Psychoanalyse weiterzugeben, also fruchtbar zu werden und die kommende Generation von Analytikern mit zu prägen.

- Und dann ist da noch die Beziehung zur Dozentengruppe, zur Gruppe der anderen Lehrenden am Institut, mit all ihrer unterdrückten oder auch schmerzhaft offenen Rivalität und Eifersucht zu diesen „Geschwistern“, die sich als Angst vor Kritik zeigt und manchmal auch dazu führt, dass er die eigene psychoanalytische Sichtweise nicht offen vertreten kann. An dieser Stelle sind auch noch die beunruhigenden Phantasien beim Lehrenden zu erwähnen, die um die Frage kreisen, was denn wohl in den Lehrtherapien und Lehranalysen über die gerade durchgeführte Veranstaltung erzählt wird.
- Ganz zu schweigen von der eigenen Lerngeschichte, die sich ja schon in der Identifikation mit den Schülern dargestellt haben mag.

Finale

Ich komme zum Schluss – oder sollte ich sagen: nach einem langen Plateau geht es nun auf den Schlusspunkt zu?

Es ist bewegend, berührend, erregend etwas zu lernen!

Es macht Spaß UND es ist jedesmal ein kleiner oder größerer Schmerz. Es ist ein Wagnis, das darin besteht, dass beim Lernen jedesmal die gesamte persönliche Lerngeschichte aufwacht und mitschwingt und insofern immer viele Liebesobjekte und viele Erfahrungen mitsprechen und mitwirken.

So ist es ja bei der Sexualität auch: dass man doch immer sein gesamtes Rucksäckel dabei hat, die guten wie die weniger guten Erfahrungen, und doch immer wieder neues Land erobert. DAS prickelt, tut weh, weil man von der lieb gewonnenen Vorstellung „ich kann doch schon fast alles“ Abstand nehmen muss und immer neue Erlebnisse und Erkenntnisse sammelt. So wie es – meiner Meinung nach – nie zwei gleiche sexuelle Erfahrungen gibt so ist auch der Lernmoment jedesmal neu. Jedesmal fremd und bekannt zugleich.

Vielleicht trifft auch der Gedanke „wenn man Bock hat, geht es überall!“ auf Sexualität und auf Lernen zu.

Aber es gibt auch **mindestens!!!!** einen Unterschied: die Frage „wie war ich?“ entfällt beim Lernen.

Ich danke Ihnen und wünsche noch schönen Genuss!